

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

~*~*~ Redigirt von einer Committee. ~*~*~

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. e. i. n. R a u m a n n's Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second class matter.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt und Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Ernst, Watertown, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. T. H. Jäfel, Milwaukee, Wis.

15. Jahrg. No. 7.

Milwaukee, Wis., den 1. December 1879.

Lauf. No. 375

Zum 350jährigen Jubiläum des kleinen Katechismus Dr. M. Luthers.

Es war vor nunmehr 350 Jahren, also anno 1529, als der kleine Katechismus verabsfaßt wurde. Dr. Luther hatte nämlich bei einer Visitationsreise, welche er auf Befehl des Churfürsten von Sachsen machen mußte, eine grenzenlose Unwissenheit in göttlichen Dingen vorgefunden. Er schreibt darüber in der Vorrede zum kleinen Katechismus: Hilf, lieber Gott, wie manchen Jammer habe ich gesehen, daß der gemeine Mann doch so gar nichts weiß von der christlichen Lehre, sonderlich auf den Dörfern, und leider viel Pfarrherren fast ungeschickt und untüchtig sind zu lehren, und sollen doch alle Christen heißen, getauft sein und die heiligen Sakramente genießen, können weder Vater Unser, noch Glauben oder Zehn Gebot, leben dahin, wie das liebe Vieh und unvernünftige Säue. — Solche Noth ging dem theuren Mann sehr zu Herzen, und als er wieder nach Wittenberg zurückgekehrt war, machte er sich daran und schrieb die Zehn Gebote, Glauben, Vater Unser und die Lehre von den Sakramenten nebst kurzer Erklärung eines jeden Stückes in ein Büchlein zusammen. Dabei verordnete er, „daß ein jeglicher Hausvater zum wenigsten die Woche einmal seine Kinder und Gesinde abfrage und verhöre, was sie davon wissen oder lernen, und wo sie es nicht können, mit Ernst dazu halte.“ Und vornehmlich sollten es die drei Stücke sein, so von Alters her in der Christenheit blieben sind, nämlich die zehn Gebote, die Hauptartikel des christlichen Glaubens, und das Gebet oder Vater Unser. „Wenn nun diese drei Stücke wohl gefasset sind,“ fährt Dr. Luther fort, „gehört sich auch, daß man wisse zu sagen von unsern Sakramenten (so Christus selbst eingesetzt hat) der Taufe, und des heiligen Leibes und Blutes Christi. — Also hätte man überall fünf Stücke der ganzen christlichen Lehre, die man immerdar treiben soll, und von Wort zu Wort fordern und verhören.“ — Dieser kleine Katechismus wird von Luther selbst und auch von der Concordienformel die rechte Laienbibel genannt, darin alles begriffen, was in heiliger Schrift weitläufig gehandelt, und einem Christenmenschen zu seiner Seligkeit zu wissen vonnöthen ist. — Darum haben ihn auch unsere frommen Väter allezeit hoch und theuer geachtet. — Dr. Justus Jonas sagt: Der Katechismus Luthers ist ein klein Büchlein, so etwa sechs Pfennige kostet; aber sechs tausend Welten vermögen ihn nicht zu bezahlen, wenn man denselben nach seinem Werth sollte anschlagen. — Johann Mathesius urtheilt: Wenn Dr. Luther in seinem Lauf sonst nichts Gutes gestiftet und

angerichtet hätte, denn daß er die beiden Katechismen (den großen und kleinen) in Haus, Schule und auf den Predigtstuhl gebracht, so könnte die Welt ihm das nimmermehr genugsam verdanken und bezahlen. — Johann Arndt zeugt: Wie man aus kleinen Blümlein einen wohlriechenden Strauß macht, also ist aus dem Lustgarten göttlichen Wortes der kleine Katechismus aus köstlichen, wohlriechenden Blümlein des Lebens zusammen gebunden, und wie man aus allerlei Kräutern eine köstliche und kräftige Arznei macht, also ist der Katechismus eine köstliche und kräftige Seelenarznei für Kinder und Alte. — Fürst Joachim von Anhalt schrieb in Luthers Katechismus: Nächst der Bibel ist dies mein liebstes Buch. — Herzog Friedrich von Riegnitz hatte ihn so lieb, daß er befahl, ihm das Büchlein in die Hand zu geben, wenn er begraben werde. — Herzog Friedrich Wilhelm I. von Altenburg nahm die Betrachtung des Katechismus vor, wenn er sich niederlegte und wenn er aufstand, und bekannte auf seinem Todtenbette: er wolle standhaft beim großen und kleinen Katechismus bleiben. (S. H. Seebold, Erkl. d. kl. Kat. Dr. M. L.) — Durch den kleinen Katechismus ist unendlich viel Gutes in der Welt gewirkt worden. Und nicht wenig hat derselbe zur Verbreitung und Befestigung der Reformation beigetragen. Davon erzählt unter andern der selige Pastor L. Harns im Hermannsburgers Missionsblatt (Jahrg. 1855) folgende Geschichte:

Im Jahr 1529 war in Hermannsburg ein junger katholischer Pfarrer aus vornehmerm Geschlecht, er hieß Christoph Grünhagen und war ein barmherziger Mann. Zu dem kommt eines Tags ein Handwerksbursche und bittet um einen Bissen Brot. Es war Winterzeit und der arme Mensch war ganz erstarrt. Der junge Pfarrer hat Erbarmen, läßt dem armen Burschen Speise und Trank reichen, und weist ihm einen Platz im Stall (so heißt die offene Hausflur mit dem niedrigen Feuerherde) an, damit er auch seine kalten Glieder wärmen könne. Nachdem der Bursche gegessen und auch das Beten nicht vergessen, streckt er behaglich seine Glieder am warmen Heerde nieder und zieht dann ein geschriebenes Büchlein aus der Tasche, worin er eifrig und andächtig liest. Grünhagen wundert sich, daß der Handwerksbursche lesen kann, und noch dazu geschriebene Schrift. Denn daß auch die Armeisten und Kleinsten jetzt lesen können, das ist eben auch ein Segen der Reformation, durch welche erst die Volksschulen eingerichtet sind. In damaliger Zeit konnten nur die Gelehrten und Priester lesen, und die Laien, selbst die Edelente verstanden nichts davon.

Neugierig tritt also Grünhagen zu dem merkwürdigen Handwerksburschen, der lesen kann, und fragt ihn: Was liest du denn? Statt der Antwort reicht ihm der das Buch hin. Grünhagen liest und liest, und je mehr er liest, desto begieriger und aufmerksamer verschlingt er den Inhalt. Es war eine Abschrift von Luthers kleinem Katechismus. Wie ein Blitz fährt es ihm durch die Seele: das ist die Wahrheit, was in diesem Buche steht. Er fragt nun seinen Gast, wo er herkomme? Der antwortet: Von Wittenberg, da habe ich Luther predigen gehört und wir diesen Katechismus mitgebracht. Grünhagen liest immer weiter und ist so entzückt von dem lieben Katechismus, daß er zu dem Handwerksburschen sagt: Freund, du mußt so lange bei mir bleiben, bis ich mir den Katechismus abgeschrieben habe, denn du kriegst das Buch nicht eher wieder. Das ließ sich der Fremde gern gefallen, und sie tauschten nun beide redlich mit einander. Denn der Pfarrer pflegte den armen, verhungerten und erfrorenen Leib des Burschen, und der pflegte die arme, verhungerte und erfrorene Seele des Pfarrers, und erzählte ihm Tag für Tag immer feuriger und begeisterter von Luthers gewaltigen Predigten, von den vielen Tausenden, die nach Wittenberg strömten, den Mann Gottes zu hören, von der deutschen Bibel, die Luther übersezt hätte, von den herrlichen Lobgesängen der Lutherischen, von dem reinen Abendmahl in beiderlei Gestalt, nämlich, daß in Wittenberg den Abendmahlstenten beides, Leib und Blut Christi dargereicht würde, grade wie es der Herr Christus eingesetzt hätte, und nicht bloß der Leib des Herrn, wie es bei den Päpstlichen gegen des Herrn Gebot geschehe; wie Luther auch bei allem Grimm der Feinde so fröhlich und tapfer wäre, daß er einst zu dem Churfürsten von Sachsen, als dem bange geworden, gesagt habe: Ich verlange Euer Churfürstlichen Gnaden Schutz gar nicht, denn ich stehe unter einem viel höheren Schutze, der meine Sache wohl bewahren wird. Von diesen Erzählungen wird Grünhagens ganzes Herz bewegt. Nach mehreren Tagen entläßt er den Handwerksburschen reich beschenkt und mit Thränen im Auge, denn er hat ja durch ihn die Wahrheit kennen gelernt. Aber nun geht es recht an's Studiren. Der kleine Katechismus sitzt bald fest im Kopf und Herzen; nun verschafft er sich aber auch die andern Schriften Luthers und vor allen Dingen das Neue Testament. Da kann er es sich denn nicht mehr verhehlen, daß in der päpstlichen Kirche das Wort Gottes und das Sakrament schände verfälscht ist, und daß er selbst so lange, ohne es zu wissen, ein Verführer des Volkes gewesen ist, da er doch als ein Pfar-

rer ein Diener Gottes sein sollte. Das brennt ihn in seine innerste Seele hinein, so daß er erst fast ganz tief-sinnig wird. Aber bald findet er Frieden im Glauben an das theure Blut Jesu Christi. Und nun geht an ihm das Wort in Erfüllung: Ich glaube, darum rede ich! Er fängt an, das reine Wort Gottes zu predigen mit Beweiskraft des Geistes und der Kraft, er fängt an, den Abendmahlsleuten das ganze, völlige Abendmahl, den Leib und das Blut Jesu Christi zu reichen, er lehrt auch die Kinder den Katechismus. Und wie konnte da die Frucht ausbleiben! Die Gemeinde Hermannsburg wird lebendig, die ganze Umgegend wird wach und Tausende kommen, Gottes Wort zu hören. O, das muß eine selige Zeit gewesen sein, als so der heil. Geist die Todtengelbeine anblies und das Licht hervor leuchtete aus der Finsterniß. Aber da konnte auch das Kreuz nicht lange ausbleiben, denn auf die Geistes-taufe folgt ja immer die Feuertaufe, und David spricht schon in obigem Spruch: Ich glaube, darum rede ich, ich werde aber sehr geplaget. Es war damals ein Amtsvoigt, d. i. ein herzoglicher Beamter in Hermannsburg, der hieß Andreas Ludwig von Feuerbüch, ein rascher, entschlossener Mann, aber ein Eiferer für die päpstliche Kirche. Schreibereien galten damals nicht viel, des Amtsvoigts Schreiber waren seine Landsknechte oder Soldaten. Er geht also kurzab zu dem Pfarrer, verbietet ihm das Predigen der lutherischen Kezerei und sagt: Wenn Ihr es nicht laßt, so schließe ich Euch die Thür vor der Nase zu. Als nun Grünhagen diese Forderung als eine ungebührliche abwies und ihm sagte: er habe sich um sein Amt zu kümmern, die Kirche aber dem Pfarrer zu überlassen, wurde der Amtsvoigt zornig, schalt Grünhagen einen abtrünnigen Kezer und besetzte wirklich am nächsten Sonntage die Kirchthüren mit seinen Landsknechten und verweigerte dem Pfarrer und seiner Gemeinde den Eintritt. Die Tausende, welche dem Pfarrer folgten, haben nicht übel Lust, Gewalt zu brauchen gegen den gewaltthätigen Mann, aber Grünhagen verhindert es und versucht in seinem Hause, und als auch das verhindert wird, in den Bauernhäusern Gottesdienst zu halten. Aber allenthalben kommt der Amtsvoigt mit seinen Landsknechten hin und stört den Gottesdienst. Das dauert mehrere Wochen und so groß ist die fromme Gewalt Grünhagens über die Gläubigen, daß keine Gewaltthat gegen die Tyrannen vorkommt. Da kommen eines Tages fünf Bauern aus der Gemeinde Hermannsburg zu Grünhagen und sagten, sie wüßten einen Ort in der Gaide, still, einsam, abgelegen, dahin keine Heerstraße und kein Fußpfad führe, den solle der Amtsvoigt nicht so leicht ausspüren; dahin laßt uns des Sonntags ziehen und Gottes Wort aus Eurem Munde hören! So geschieht's. Einer sagt's heimlich den andern, niemand verräth's. Am nächsten Sonntag öffnen sich noch in der Nacht allenthalben die Hausthüren, die Bewohner kommen einzeln hervor und pilgern bei Nacht und Nebel auf abgelegenen Pfaden durch Moor, Gaide und Busch nach dem Tiefenthal. Grünhagen kommt und mit ihm sein Küster, auch Gottlob! ein gläubiger, durch seinen Pastor bekehrter Mann, und diesem mit inniger Liebe zugethan; der trägt die heiligen Gefäße. Da unter dem blauen Himmel schallten denn lange Zeit die Lobgesänge und beugten sich die Kniee, da wurden die Kinder getauft auf den Namen des Dreieinigen Gottes, die Erwachsenen mit dem Leibe und Blute des Herrn gespeiset und getränkt, und empfingen dadurch neue Kraft, auszuhalten in den Prüfungen, die über sie noch kommen sollten. Dem Amtsvoigt wurde die plötzliche Stille auffallend er hatte neue Versuche erwartet, wie-

der in die Kirche hinein zu kommen; er ahnt wohl etwas, und weiß es doch nicht. Da müssen denn die Landsknechte Spürhunde werden, und sie spüren auch so gut, daß sie alles entdecken. Sie berichten es dem gestrengen Herrn, und er will sich selbst überzeugen. Da steht er dem eines Sonntags Morgens früh auf und sieht mit verbissenem Grimm, wie aus allen Häusern Leute, Männer, Weiber, Jünglinge, Jungfrauen, Greise, Kinder still und doch so fröhlich in ihren Sonntagskleidern nach dem Tiefenthal eilen. Er geht ihnen heimlich nach, hört an ihrem Zufluchtsorte predigen, singen, beten. Plötzlich hört er seinen Namen nennen, das erschüttert ihn durch und durch, er hört, daß der Pfarrer für seine Befehrung betet und die Gemeinde spricht Amen. Da wogt und kämpft es mächtig in seiner ehernen Brust. Aber noch ist die Zeit nicht da. Er unterdrückt die Thräne, die ihm ins Auge treten will, und das Gefühl seiner vermeintlichen Pflicht siegt. Entschlossen, die verhaszte Kezerei, die ihn beinahe weich gemacht hätte, zu unterdrücken, aber zu schwach, es mit seiner Macht zu können, theilt er dem Burgvoigt in Celle den Vorfall mit und verlangt Hülfe. Der nicht faul, läßt am nächsten Sonntage 200 Landsknechte von Celle abmarschiren, die sich im Walde verbergen, bis die Gemeinde versammelt ist. Dann brechen sie hervor, umzingeln unsere Väter, als sie um ihren geliebten Pfarrer zum Gottesdienst versammelt sind, fallen zunächst über Grünhagen und die Schaar, die sich um ihn drängt, her, packen ihn und schleppen ihn und Hunderte mit ihm unter rohen Mißhandlungen nach Celle. Da müssen die Gefangenen auf dem Hofe der Burgvoigtei im Schnee und Eis (es war im November) drei Tage und drei Nächte zubringen und bekommen nur mit Mühe ein Stücklein Brod zu essen. Dann werden sie ins Gefängniß gebracht, und da haben unsere Väter lange Zeit mit dem treuen Knechte Gottes Bande und Kerker theilen müssen; aber kein Drohen, keine Schmach, keine Noth haben sie zum Abfall von der erkannten Wahrheit bewegen können. Wie lange sie gefesselt haben, weiß ich nicht. Endlich hört der Herzog davon. Da schlägt die Stunde ihrer Erlösung. Sie werden freigelassen, kehren mit Dankesthränen in ihre Heimath zurück, auch die Kirche wird ihnen wieder geöffnet und mit neuer Kraft predigt der heldenmüthige Grünhagen wieder das Evangelium. Da schlägt auch für den Amtsvoigt die Gnadenstunde, er wird weich und überwunden von der Macht des theuren Evangeliums, und war er früher ein Eiferer für den falschen Gottesdienst gewesen, so wurde er nun einer der mächtigsten Eiferer für die reine lutherische Lehre. Aus Dankbarkeit aber schenkte die Gemeinde das Tiefenthal mit dem dazu gehörigen waldigen Berge für alle Zeiten an die Pfarre zu Hermannsburg, deren Eigenthum es noch ist bis auf den heutigen Tag.

W. B.

Etwas für Frauen, die schlechte Männer haben.

Frau X. kommt zu ihrem Pastor und bricht in Thränen aus: „Rathen Sie mir doch, was ich thun soll; ich kanns mit meinem Mann nicht mehr aushalten. Fast jeden Tag betrinkt er sich. Mit unserm Vermögen gehts rasch rückwärts. Das Schlimmste aber ist, wenn er betrunken heimkommt, dann tobt er, schlägt alles entzwei, flucht und schimpft und schlägt mich und die Kinder. Es ist nicht mehr zum Aushalten. Nun reden mir die Leute immer zu, ich solle mich von ihm scheiden lassen. Das ist aber auch keine Klei-

nigkeit: ich wollte lange nichts davon wissen. Jetzt weiß ich aber keinen andern Ausweg mehr; doch wollte ich erst Ihren Rath hören.“

Darauf sagte der Pastor: „Die Leute, welche Ihnen diesen Rath gegeben haben, sind sicherlich keine gläubigen Christen; denn sie haben Ihnen einen gottlosen Rath gegeben. Sie sagen selbst: die Scheidung ist keine Kleinigkeit und wollten erst nichts davon wissen. Da hat Sie Ihr Gewissen ganz recht berathen. Sie wissen ja wohl, was der Herr Jesus davon sagt: „Wer sich von seinem Weibe scheidet, es sei denn um Ehebruch, der bricht die Ehe.“ Das gilt natürlich auch dem Weibe. Nach der heil. Schrift gibt es eben nur Einen Grund für die Ehescheidung: wenn ein Theil die Ehe gebrochen hat, dann kann der unschuldige Theil sich scheiden, womit noch nicht einmal gesagt ist, daß er sich scheiden muß. Da nun Ihr Mann kein Ehebrecher ist, haben Sie auch keinen Grund für die Echeidung, der vor Gott gilt.“

Frau X.: An diesen Spruch des Herrn habe ich auch gedacht und das hat mich allerdings unruhig gemacht. Als ich aber länger darüber nachdachte, meinte ich, ich könnte meinen Mann doch einen Ehebrecher heißen; denn er hat mir die Liebe und Treue nicht gehalten, die er mir bei der Trauung gelobt hat. Ist er denn da nicht wirklich ein Ehebrecher?

Pastor: Liebe Frau X., fliehen Sie doch ja diesen Gedanken wie den Teufel selbst; denn das ist nichts anderes als eine satanische Einflüsterung. So machts der Teufel, daß er den Worten Gottes einen andern Sinn unterlegt und nicht beim einfältigen Verständniß bleiben läßt. Sehen Sie, wenn es gälte, Ihrem Mann die ganze Größe seiner Sünde vorzuhalten, so müßte ihm freilich gesagt werden: deine Sünde ist vor Gott Ehebruch; du hast dich einer schändlichen Untreue schuldig gemacht und außs größste deine Pflicht als Ehemann verletzt. Wenn der Herr Jesus sagt: „Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen“, so wird er dich, der du dein Weib so schändlich behandelst, sicherlich auch als einen Ehebrecher richten. Aber jetzt handelt sichs um den Scheidungsgrund. Die Scheidung muß durch Menschen vollzogen werden, und Menschen können und sollen nur nach offenbaren Werken richten. Deshalb muß der Ehebruch, um welches willen Gott erlaubt, sich zu scheiden, der grobe, thatsächliche Ehebruch sein, was eben gewöhnlich Ehebruch genannt wird. Es ist ja in anderen Dingen auch so. Gottes Wort sagt: „Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger.“ Die Obrigkeit kann aber die, welche ihren Nächsten hasssen, nicht als Mörder aufhängen; das ist nicht ihres Amtes; sondern sie soll bloß die hinrichten, welche einem Menschen wirklich das Leben nehmen. Dazu merken Sie wohl! Sie haben darüber nachgedacht, ob Sie sich nicht von Ihrem Manne scheiden lassen könnten. Das war doch auch eine Untreue gegen ihren Mann. Meinen Sie wohl, er hätte ein Recht, sich deswegen von Ihnen zu scheiden?

Frau X.: Ich sehe wohl ein, daß ich nach Gottes Wort mich nicht scheiden lassen kann. Sie haben aber eben etwas gesagt, das greift mich doch zu sehr an. Sie nannten es eine Untreue gegen meinen Mann, daß ich nur an Echeidung dachte. Aber er machts mir darnach, daß einem wohl solche Gedanken kommen können. Soll ich denn nicht das Recht haben, darüber nachzudenken, wie dem Elend abgeholfen werden kann oder wie ich mich schützen kann?

Pastor: Gewiß haben Sie nicht bloß das Recht, sondern auch die Pflicht auf Abhilfe zu denken. Wenn

jedoch Ihre Gedanken auf Abwege kommen, dann sündigen Sie. So war es, als Sie dem Gedanken an Scheidung Raum gaben. Sie waren auf dem Wege, die eheliche Treue schwer zu verletzen; denn hätten Sie sich gegen Gottes Wort wirklich scheiden lassen, dann wären Sie nicht bloß vor Gott, sondern auch vor allen gläubigen Christen eine Ehebrecherin geworden nach dem Wort des Herrn und würden als solche von der Kirche behandelt worden sein. Ich fürchte, daß Ihre Gedanken auf solche Abwege kamen, hat darin seinen Grund, daß Sie nicht in der rechten Weise nachdachten. Haben Sie denn Ihre Sache Gott befohlen und Ihre Angelegenheit vor Gottes Angesicht überlegt?

Frau K. (weinend): Ach, Herr Pastor, ich wollte mir bei Ihnen Rath und Trost holen in meiner schweren Anfechtung; aber es scheint, Sie wollen gar die Schuld auf mich schieben. Sie wissen eben nicht, wie mein Mann ist und was ich zu leiden habe, sonst würden Sie nicht verlangen, daß ich Alles so ganz recht mache.

Pastor: Verstehen Sie mich doch ja nicht falsch. Ich habe das innigste Mitleid mit ihrer Trübsal und möchte Ihnen gern nach bestem Wissen Rath geben und wünsche aufrichtig, daß es mit Gottes Hilfe in Ihrer Ehe wieder besser werden möge. Wollen Sie aber wirklich guten Rath, dann müssen Sie alle Empfindlichkeiten fahren lassen und sich demüthig unter Gottes Wort beugen, müssen es auch anerkennen, wenn Gottes Wort Ihnen eine Verschuldung zeigt. Ich habe zwar bisher noch gar nicht gesagt, daß Sie Ihr Elend verschuldet haben, sondern nur, daß Sie nicht auf die rechte Weise Abhilfe gesucht haben. Da Sie aber einmal so etwas herausgehört haben, will ichs auch frei sagen: Ihr Mann hat freilich eine große Schuld auf sich geladen und hat nicht die geringste Entschuldigung. Aber Sie sind auch nicht frei von Schuld. Wir Adamskinder machen es nun gerne so, daß wir für Alles die Schuld nur an Andern suchen und sind blind gegen die eigene Schuld, und doch kann keine Besserung kommen, so lange wir unsre eigne Schuld nicht erkennen.

Frau K. (aufstehend): Nein, das geht doch zu weit! Sie sollten zu meinem Manne gehen und ihm ernstliche Vorstellungen machen; vielleicht nimmt ers von Ihnen an. Aber daß Sie einer armen Frau in ihrer Trübsal noch Vorwürfe machen, ist doch nicht recht.

Pastor: Wollen Sie mich denn nicht erst anhören? Ich habe Ihnen noch gar keine eigentlichen Vorwürfe gemacht, sondern nur von einer sündigen Schwachheit geredet, die uns leider allen eigen ist. Mit Ihrem Manne werde ich wohl seiner Zeit auch noch sprechen; aber wenn Sie nicht meine Verbündete sein wollen, verspreche ich mir wenig Erfolg.

Frau K. (setzt sich wieder): Ach, gewiß will ich Ihnen helfen! Ich habe ihn schon so oft im Guten ermahnt und alles vorgestellt und wenn Sie kommen, werde ich gewiß mit dazureden und Ihnen in Allem recht geben.

Pastor: So habe ichs nicht gemeint. Doch lassen wir das! Sie haben doch nicht immer so unglücklich mit Ihrem Manne gelebt. Seit wann und wie ist er denn so gefallen?

Frau K.: Ach, wenn ich daran gedente! Die erste Zeit in unserm Ehestande war so schön. Wir waren ein Herz und Eine Seele. Er hatte mich so lieb und that Alles, was er mir an den Augen absehen konnte. Aber mit einemmal kam er in schlechte Gesellschaft. Sie wissen ja, da ist so ein Club von Wirthshausbräu-

dern, deren Freund wurde er und die verführten ihn so, daß er bald einer der ärgsten unter ihnen wurde.

Pastor: Das ist eigenthümlich! Sie sagen, er hatte früher eine so große Liebe zu Ihnen. Als er sich aber mit jenen Menschen befreundete, muß er dieselben doch lieber gewonnen haben als Sie; denn er zieht sie jetzt offenbar Ihnen vor.

Frau K.: Ja, so ist's, Gott sei's geklagt. Er hat jetzt seine Zechbrüder lieber, als mich, sein treues, ehrliches Weib!

Pastor: Aber wie ist denn das nur möglich? Ist denn damals irgend etwas vorgefallen, was ihn Ihnen entfremdet hat?

Frau K.: Nicht daß ich wüßte.

Pastor: So ist es also die Liebe zur Sünde allein gewesen, die ihn verführte. Aber was haben Sie denn gethan, als Sie bemerkten, wie es mit ihm steht?

Frau K.: Ach, ich habe ihm gute Worte gegeben und ihn bei unserer Liebe beschworen, er möge sich von der bösen Gesellschaft losmachen. Anfangs hat das auch immer eine Zeitlang geholfen; später aber hat er um meine Bitten und um mein Weinen nichts mehr gegeben. Da habe ich auch oft ernst mit ihm geredet; zuweilen auch geschimpft. Jetzt aber klage ich es nur noch Gott und schweige.

Pastor: Das ist! Sie haben ohne Zweifel gemeint das Beste zu thun, haben aber doch recht verkehrt gehandelt. Das beste Mittel haben Sie, wie Sie sagen, erst recht spät angewendet, nämlich das Gebet. Das hätte das Erste sein müssen. Ehe Sie ein Wort mit Ihrem Manne redeten, hätten Sie die Sache erst mit Gott besprechen müssen, ihn um die Befehrerung Ihres Mannes bitten und um Weisheit anflehen, recht mit ihm zu handeln. — Der andere Fehler war, daß Sie doch gar zu selbstständig waren. Sie dachten mehr an Ihr Glück, das auf dem Spiele stand, als an die Seele Ihres Mannes, die auf solche Weise verloren gehen mußte. — Sodann haben Sie bloß mit menschlichen Waffen gekämpft, die sich eben sehr schnell abnutzen, wie Sie erfahren haben. „Das Schwert des Geistes ist das Wort Gottes. Das hätten Sie sogleich anwenden müssen: ihm seine Sünde zeigen, die Gefahr, in der seine Seele schwebt, den Zorn Gottes, den er auf sich zieht, aber auch die Liebe Christi, die um ihn so ernstlich und treulich wirbt. Das wäre etwas anders gewesen, als das Beschwören bei ihrer menschlichen Liebe! — Endlich haben Sie auch noch Eines übersehen. Da seine böse Gesellschaft ihm lieber geworden ist, als die Ihrige, hätten Sie mit allem Fleiß darauf denken sollen, ihn aus Hans zu fesseln, daß er sich nirgends wohler fühlen konnte als bei Ihnen und hätten ihn durch immer neue Beweise Ihrer Liebe wieder zu gewinnen suchen sollen. Ein liebevolles Weib hat ja unzählige Mittel, Liebe zu beweisen. Nach Ihrer Erzählung scheint es aber, als sei auch Ihre Liebe immer mehr erkaltet.

Frau K.: Ich muß gestehen, daß Sie recht haben, was soll ich jetzt thun?

Pastor: Ihr Geständniß freut mich. Das Beste, was Sie thun können, ist, das Veräumte nachzuholen. Bitten Sie vor allen Dingen Gott, daß er Ihnen um Christi willen Ihre Schuld vergebe, dann daß er Ihnen wieder rechte Liebe zu Ihrem verlorenen Manne schenke und daß er Ihnen Weisheit aus seinem Worte verleihe, ihn recht zu behandeln. Suchen Sie Ihren Mann dadurch wieder für sich zu gewinnen, daß er eine wahre, treue, besorgte Liebe an Ihnen bemerkt, die aber nicht in Worten, sondern in Werken bestehen muß. Zu rechter Zeit reden Sie mit ihm in aller Sanftmuth, aber

mit rechter Entschiedenheit, doch so, daß er merkt, es liegt Ihnen mehr an dem Heil seiner Seele, als an Ihrem Glück. Bitten Sie auch Gott um rechte Geduld, das schwere Kreuz zu tragen, so lange es sein Wille ist. Den Erfolg aber legen sie ganz in Gottes Hand. Sie werden sich aber dann gewiß nicht mehr so unglücklich fühlen, selbst wenn die Besserung noch lange ausbliebe, oder gar nicht erfolgte.

Frau K. dankte für diesen Rath und versprach ihn zu befolgen. Was aus der unglücklichen Ehe geworden ist, wissen wir noch nicht. Das thut aber auch gar nichts zur Sache; denn Christen genügen sich, wenn nur Gottes Wort und Willen geschieht.

V.

Die wahre Kirche, ein unsichtbarer Bau des heiligen Geistes.

Fragen wir, wie ein Gebäude beschaffen sei, so müssen wir vor allen Dingen dreierlei untersuchen, wie 1. der Grund, darauf es sich erhebt und ruht, 2. wie die Mauern, die es bilden, und 3. wie das, womit es ausgeziert ist, beschaffen sei. Denn wie diese drei Stücke, welche zu einem Gebäude gehören, beschaffen sind, so muß nothwendig auch das Ganze, das Gebäude selbst beschaffen sein.

Welches ist nun vorerst der Grund, darauf die Kirche gegründet ist? Die Antwort auf diese Frage gibt uns unser lieber Herr Christus selbst mit klaren und deutlichen Worten, wenn er zu Simon Petrus spricht: „Und ich sage dir: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.“ Ein Fels, und zwar ein unumstößlicher, nie wankender, den Pforten der Hölle, d. h. allen feindlichen Mächten des Reiches der Finsterniß trotzen- der Fels ist also der Grund, auf welchen Christus seine Gemeinde oder Kirche gegründet hat. Was ist nun dieser Fels? Christus hatte alle zwölf Apostel gefragt: „Wer sagt denn Ihr, daß ich sei?“ und hierauf hatte Petrus im Namen aller das Bekenntniß gethan: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!“ worauf der Herr den Simon Petrus wegen dieses seines Bekenntnisses nicht nur selig preist, sondern auch hinzusetzt: „Und ich sage dir auch, du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde!“ Damit will der Herr offenbar dieses sagen: Simon, Jonas Sohn, du bist ein rechter Petrus, d. h. ein rechter Felsenmann, denn mit deinem Bekenntnisse zeigst du, daß du zwar nicht der rechte Fels selbst seiest, daß du aber auf dem rechten Felsen stehst, nämlich auf dem Evangelium, daß ich Christus bin, des lebendigen Gottes Sohn. Der Fels, darauf Christi Kirche gegründet ist, ist also nichts anderes, als das Evangelium von Jesu Christo, dem Sohne Gottes, d. i. Jesus Christus selbst und sein heiliges Wort: Jesus Christus, sofern er durch sein Leben, Leiden und Sterben aller Menschen Sünden getilget und allen Menschen eine vor Gott gültige Gerechtigkeit erworben hat, und sein Wort ist dieser Grund, sofern es den Grund Jesus Christus in sich trägt und durch dasselbe dieser Grund allein gelegt wird. Ist nun das Wort Gottes, wie es die Apostel und Propheten erst mündlich gepredigt und dann schriftlich aufgezeichnet haben, in welchem Christus der Kern und Stern ist, der Grund der Kirche, kann dann die Kirche ein sichtbares Gebäude sein? Ist nicht das Wort, wie der Herr

sagt, Geist und Leben, und Jesus Christus, wie der Apostel schreibt, ein geistlicher Fels? Wohl gab es eine Zeit, da Christus gesehen werden konnte, aber inwiefern er der Grund der Kirche ist, das konnte kein sterbliches Auge schauen, das mußte selbst dem Petrus der Vater im Himmel offenbaren. Ferner hörst du wohl die Predigt des Wortes und in demselben das Säusen und Brausen des heil. Geistes, und wohl hörst du dann, wie die Bauleute Grund graben und legen; wohl hörst du dann, wie die Arbeiter an dem Tempel des newtestamentlichen Jerusalems über dem Grund Stein auf Stein fügen: aber sieht dein leibliches Auge, wo der Grund Jesus Christus und sein Wort gelegt ist? Sieht das Auge den Felsen, über welchen sich ein heiliges Zion erhebt, den Eckstein, der den Bau zusammenhält? Nein, auf unsichtbarem Grunde ruht die Gemeinde, die auch der Hölle Pforten nicht überwältigen sollen.

Wenn nun aber der Grund der Kirche unsichtbar ist, sind nicht vielleicht die Steine, aus denen die Kirche erbaut ist, doch sichtbar? Sind denn diese Steine, wie so viele meinen, nicht alle diejenigen, welche Christum mit den Lippen als den Sohn Gottes und Heiland der Welt bekennen und sich äußerlich zu ihm halten; nicht alle diejenigen, welche getauft sind und sich zu dem Hausen von Menschen halten, in welchem das Wort Gottes rein und lauter gepredigt und die heil. Sacramente nach Christi Einsetzung verwaltet werden? O nein, mein lieber Leser! Die Steine, aus denen die Kirche erbaut ist, sind nur diejenigen, welche nicht Petrus bloß mit ihren Lippen nachsprechen: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!“, sondern denen Christus auch, wie dem Petrus, das Zeugniß geben kann: „Selig bist du, denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater im Himmel!“ nämlich durch Erleuchtung des heiligen Geistes. Es sind also alle diejenigen, von denen es schon im Propheten Jesaias heißt: „Sie werden alle von Gott gelehret sein.“ Es sind alle diejenigen, von denen der heil. Apostel Paulus redet, wenn er schreibt: „Niemand kann Jesum einen Herrn heißen, ohne durch den heil. Geist. Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur. Wer dem Herrn anhanget, der ist ein Geist mit ihm.“ Es sind dies also alle wahrhaft Gläubigen und Heiligen in Christo, die mit Christo so innig vereinigt sind, wie die Glieder des Leibes mit ihrem Haupt, wie die Neben mit dem Weinstock. Es sind lebendige Steine, die auf dem geistlichen Felsen Jesu Christo ruhen, und sich von ihm erheben zu einem geistlichen Hause. Daher ist die Kirche ein unsichtbarer Bau, den nur das allsehende Auge Gottes selbst sehen kann. Wohl sind die Steine in den Mauern der wahren Kirche nicht unsichtbare Geister, sondern sichtbare Menschen; aber kannst du das neue Licht sehen, welches der Vater im Himmel in denen angezündet hat, die Christum als den Sohn Gottes erkennen und daher auf Ihn als den Felsen des Heils gegründet sind? Kannst du den lebendigen Glau ben sehen, durch welchen sie dem Herrn anhangen und Ein Geist mit Ihm sind? Kannst du die neue Creatur sehen, vermöge welcher sie in Christo sind und Christus in ihnen ist, oder den heil. Geist, durch welchen sie Jesum einen Herrn heißen? Kannst du die Opfer sehen, die sie als geistliche Priester Gott auf den Altären ihrer Herzen darbringen, oder das Leben, welches aus Christo, ihrem Haupte, in sie als Glieder seines geistlichen Leibes ausfließt? Wohl ist es ferner freilich wahr, daß es nur in dem sichtbaren Hau-

fen von Menschen, wo Gottes Wort und Sacramente gehandhabt werden, lebendige Steine des Hauses Gottes, daß es nur da Glieder der wahren Kirche gibt, denn nur unter dem Hausen der Berufenen kann es Auserwählte geben; aber kannst du aus diesem sichtbaren Hausen, wo Gottes Wort gepredigt und die Sacramente nach Christi Einsetzung verwaltet werden, diejenigen herausfinden, welche wahre Gläubige sind? Das Wort und Sacrament lassen dich wohl erkennen, daß in solchen Gemeinden Christi wahre Kirche verborgen liegen müsse, aber welche unter denen, die du siehst, zu ihr gehören, das siehst, das weißt du nicht; das weiß nur der, von dem geschrieben steht: „Der feste Grund Gottes besteht, und hat dieses Siegel: der Herr kennet die Seinen;“ und wie er selbst durch den Propheten Jeremias spricht: „Ich der Herr kann das Herz ergründen und die Nieren prüfen.“ O so vergiß es denn nie, mein theurer Leser, die Kirche ist ein unsichtbarer Bau, ein geistliches Haus, ein himmlisches Reich, ein Tempel Gottes, der Leib Jesu Christi, seine ihm vermählte Braut, ein Jerusalem, das nicht von dieser Erde, sondern droben ist, eine heilige Gemeinde lebendiger Gläubiger. Die Kirche ist nicht einem weltlichen Staate gleich, zu welchem jeder gehört, der sich darin aufhält und den Befehlen des Staates sich äußerlich unterwirft. Die Kirche ist nicht ein Acker, auf welchem Weizen und Unkraut wächst, sondern der Acker ist, wie der Herr ausdrücklich sagt, die Welt, in welcher der Kirche, die nur aus gutem Samen, nur aus Kindern des Reichs besteht, das Unkraut der Scheinchristen und Bösen nur beigemischt ist, bis der Herr am jüngsten Tage seine Kirche sondert, das Unkraut in den Feuerofen wirft und den Weizen seiner Kirche in seine himmlischen Scheuern sammelt. Wohl tragen die sichtbaren Gemeinden, in denen Gottes Wort rein gepredigt und die heil. Sacramente nach Christi Einsetzung verwaltet werden, und in denen Gute und Böse noch vermischt sind, den Namen der Kirche, aber nicht darum, weil diese Guten und Bösen zusammen die Kirche wären, sondern weil in diesem sichtbaren Hausen die wahre Kirche, welche hienieden immer unsichtbar ist, gewißlich verborgen liegt. Verlaß dich also, mein lieber Leser ja nicht darauf, daß du dich in einer Gemeinschaft befindest, welche die Kirche heißt. Du kannst äußerlich in der Kirche sein, ohne doch eigentlich zu ihr zu gehören. Bekennst du zwar Christum mit den Lippen, aber hast du dir deinen Glauben selber gemacht und erdacht; hat nicht Gott der Vater in wahrer Buße durch sein Wort und heil. Geist dir seinen Sohn in deinem Herzen offenbart: so gehörst du noch nicht zur Kirche, so bist du noch kein Glied der Kirche, so bist du noch kein Stein auf dem Felsen, ja, wenn du dabei auch noch unchristlich und ärgerlich redest und lebst, so gehörest du nur so zur Kirche, wie der schändende Flecken zum Kleide und wie die Eiterbeule zum Leibe. Und selbst wenn du in der Kirche ein Amt trägst und wenn du daher auch, weil du Gottes Wort predigst und die heil. Sacramente verwaltest, dadurch viele zu Christo bekehrt hättest und noch bekehrtest, so bist du auch darum noch kein Glied der Kirche, sondern, so du dabei selbst unwiedergeboren und dein Herz kein Tempel des heil. Geistes ist, so bist du allein ein Werkzeug der Kirche, ein Geräth im Hause, ein Handlanger und Vorknecht im Heiligthum; denn die wahren Glieder sind lebendige Steine auf dem geistlichen Fels Jesu Christo.

So ist denn nun noch Eins übrig, worauf wir zu sehen haben, wenn wir fragen, ob die Kirche ein sichtbarer oder unsichtbarer Bau sei, nämlich der Schmuck, damit die Kirche geziert ist. Redet man von dem

Schmuck der Kirche, da denken viele an prachtvolle, in gothischem oder byzantinischem Style erbaute Kirchen, mit himmelaufstrebenden Thürmen und vollem Glockengeläute, an kostbare, prunkende Amtskleider, an kunstvolle Gemälde, goldene Kelche und Patenen, an marmorne Altäre mit strahlenden Herzen und Crucifixen, oder an wohl in einander greifende Gliederung der Aemter und Amtspersonen, oder an liebliche Ordnungen und Gebräuche, oder wenn es hoch kommt, an große, glänzende Werke, kurz an äußere, sichtbare Dinge. Welches ist nun aber der Schmuck, womit die Kirche nach Christi eigenen Worten geziert ist? Dies sehen wir aus den Worten, welche der Herr Christus nun noch zu Petrus spricht: „Und ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein; und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein.“ Es ist nun freilich wahr, diese großen Verheißungsworte hat nicht nur der Bischof zu Rom auf Petrus und seine angeblichen Amtsnachfolger allein geübet wissen wollen, sondern selbst mitten in der protestantischen Kirche hat es Diener der Kirche gegeben und gibt es noch, welche behaupten, was hier der Herr dem Petrus schenke, sei zwar nicht dem Bischof zu Rom allein, aber doch den Bischöfen in der ganzen Christenheit allein geschenkt. Aber das Eine ist ein so verderblicher Irrthum, wie das Andere. Bedenke, lieber Leser, der Herr Christus hatte doch alle seine Apostel gefragt: „Wer sagt denn ihr, daß ich sei?“ Und nun hatte Petrus im Namen aller den Glauben an Christum, den Sohn Gottes bekannt. Wenn nun hierauf Christus diesen Glauben selig preist und auf das Bekennniß desselben dem Petrus die Schlüssel des Himmelreichs zu schenken verheißt, so ist kein Zweifel, diese Schlüssel sind nicht allein Petro oder irgend einem besondern Stande, sondern allen denen geschenkt, welche wie Petrus glauben und wie Petrus bekennen. Dies thut aber die ganze heilige, christliche Kirche, und sie, und alle, die zu ihr gehören, sind es daher, zu welchen Christus spricht: „Und ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein.“ Hier ist kein Irrthum möglich, denn schlagen wir nur zwei Blätter in unserer Bibel weiter um, so finden wir, nachdem Christus (Matth. 18, 17) gesagt hatte: Wer die Gemeinde oder Kirche nicht hört, den halte für einen Heiden und Zöllner, so setzte er unmittelbar darnach hinzu: „Wahrlich ich sage euch: Was ihr auf Erden binden werdet, das soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein. Denn wo zweien oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ Siehe hieraus, die Gemeinschaft der Gläubigen ist es also, welche allein des Himmels Schlüssel hat, und obgleich die Diener der Kirche nach Gottes Befehl und Ordnung dieselben öffentlich handhaben und verwalten, so verwalten sie doch da nicht ihre Schätze, sondern die Schätze der Kirche, und so thun sie das doch nicht in ihrem, sondern in Christi und der Kirche Namen. Was ist nun aber das, was Christus mit den Schlüsseln des Himmelreichs seiner Kirche gegeben hat? Wie die Braut mit den Schlüsseln Macht und Zugang bekommt zu allen Gemächern, Gütern und Schätzen des Hauses, so hat auch die Kirche, als die rechte geistliche Braut, von ihrem Bräutigam Christo des Himmelreichs Schlüssel

und mit denselben das Recht und die Macht und den Zugang bekommen zu allen Schatzkammern, Kleinodien und Gütern des Hauses und Reiches Gottes, als da sind: Gottes Gnade, Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit, Friede, die Macht, das Wort Gottes zu predigen und die heil. Sakramente zu verwalten, die Gewalt den Bußfertigen den Himmel auf- und den Unbußfertigen zuzuschließen; kurz alles, was Christus durch sein Leben, Leiden und Sterben uns Menschen verdient und erworben hat. Siehe, das ist der Schmuck, mit welchem die wahre Kirche Jesu Christi geziert ist. Was ist das aber für ein Schmuck? Ist er sichtbar? Das sei ferne! Hört die Welt es, daß die Kirche der Gläubigen solches Schmuckes sich rühmet, so ist es ihr lächerlich und so ruft sie: „Sie sind Narren!“ Das ist ein Schmuck, der nicht gesehen, sondern nur geglaubt werden kann. Das ist ein Schmuck, in dem die Kirche nur vor den Augen Gottes und seiner heil. Engel steht, und den die Kirche zwar durch den heil. Geist erkennt, aber den zu glauben, der Kirche selbst schwer wird. Daher heißt es in jenem Liede:

„Es glänzet der Christen inwendiges Leben,
Obgleich sie von außen die Sonne verbrannt;
Was ihnen der König des Himmels gegeben,
Ist keinem, als ihnen nur selber bekannt!
Was niemand gespürtet, was niemand berührtet,
Hat ihre erleuchteten Sinne gezieret,
Und sie zu der göttlichen Würde geführt.“

Wohlau denn, mein theurer Leser, so laßt uns in dieser letzten betrübten Zeit dieses in Gottes Wort entworfenen, einzig rechte Bild der wahren Kirche tief in unsere Seelen eindringen, damit wir nicht in dem Sichtbaren, sondern allein in Jesu Christo durch den Glauben das Heil suchen; denn sind wir nicht im Glauben in Christo, so gehören wir auch nicht zur Kirche. Sind wir aber im Glauben in Christo, so sind wir auch in dem Mutter Schoße der Kirche und ruhen mit ihr auf dem ewigen Felsen des Heils. Mögen denn immerhin die Wetter und Wellen der Aufsechtung um uns brausen und über uns zusammenschlagen, wir können getrost sein. Denn die Verheißung, die der Herr seiner Kirche gegeben hat, gilt auch uns: „Auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen!“

Linde Hand.

Eine Geschichte aus dem Walde.

Von N. Fries.

Phil. 4, 5.
„Eure Lindigkeit lasset kund
sein allen Menschen!“
(Fortsetzung.)

Die Töpfer-Lise hatte auf ihren Wegen und Gängen natürlich bald die verwandten Geister herausgefunden, jene Treuen und Stillen im Lande, denen der Psalmist die große Verheißung gibt, daß des Herrn Augen nach ihnen sehen, und daß sie bei ihm wohnen sollen. Da hatte sie denn bei diesen Treuen und Stillen immer allerlei Gutes eingefammelt, hier ein kräftig Trostsprächlein, dort eine geistliche Erfahrung, hier von einer siegreich bestandenen Versuchung gehört, dort von einer köstlichen Gebetserhörnung. Das Alles trante sie sorgsam ans vor ihrer jungen Freundin, wie sie es zuvor sorgsam eingefammelt in ihres Herzens Schrein; und

die blauen Augen blickten sie an mit dem tiefsten Verständnis, und strömten über von Dank, und stand wohl manchmal das Mädchen still, und die Hände falteten sich eine Weile im Schoße. —

— „Die Weberin drüben in Eltersbach,“ redete die Alte, „sitzt nun recht schwer in der Trübsal. Kaum ist die langwierige Krankheit der Kinder überstanden, die so viel Geld und Thränen gekostet, so hat nun der Mann das Unglück, als er Nachts auf dem Heimwege von der Stadt durch den Wald geht, über eine Baumwurzel zu fallen und das Bein zu brechen! — Er hat bis zum andern Morgen gelegen, wo das arme Weib ihn selber gefunden hat. Weiß doch auch Gott, wie es wunderbarlich zugeht auf Erden! So mancher Trunkenbold stürzt in seinem Rausch dahin, als müßte er Hals und Bein brechen, und steht mit gesunden Knochen wieder auf; aber ein Anderer, der doch in aller Ehrbarkeit und Ordnung hingehet, den trifft's gleich! — Nun, wir wissen's wohl, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen. — Schwer aber ist's für die Leute; denn du weißt's, daß die Frau schönen Verdienst hatte durch ihr Waschen und ihre andere Arbeit in den Häusern und Gärten; der Mann kam ja von seinem Webstuhl aus die Kinder hüten; nun aber ist Alles vorbei. Sie leben nur von der Barmherzigkeit, — und die ist nicht gar zu reichlich in Eltersbach!“

Elsbeths Augen redeten von herzlichem Mitleid und sie that's der Alten kund durch Geberden, daß sie morgen mit hinüber wolle nach Eltersbach, um Hilfe zu bringen.

Da erhob sich in der, nur durch eine dünne Wand abgetrennten Stube der Scheerenschleifersfamilie ein fürchtbares Geschrei. Der Vater tobte und schlug auf eines der Kinder los, die Mutter zankte und wollte abwehren, und jämmtliche Kinder, das geschlagene zumeist, schrieten und heulten aus Leibeskräften.

Die Frauen in der angrenzenden Kammer ließen entsetzt ihre Räder stehen und horchten mit angstvollen Mienen auf den Lärm. Es war freilich nichts Seltenes damit, jedoch in so arger Weise war's noch kaum vorgekommen. Die Alte hatte schon oft gesagt, es sei eigentlich Christenpflicht, einmal dazwischen zu treten und dem Menschen in's Gewissen zu reden. „In die Schule lassen sie die Kinder nicht gehen, im Hause ist nichts von Zucht und Gottes Wort zu finden, was soll da aus den armen Wärmern werden?“ hatte sie wohl gesprochen; sie wäre auch längst einmal hinübergewandert, wenn sie nicht gewußt, wie feindselig man ihr drüben gesinnt war.

„Du schlägst ihn todt, Mann, bist du rasend!“ so schallte es jetzt herüber, und zugleich krachte und polterte es.

Elsbeth hielt's nicht länger aus. Bleich und zitternd war sie hinaus, ehe die Alte sich dessen versehen; — sie öffnete die Thür nebenan und erblickte den „schwarzen Peter“ wüthend über einen am Boden zapelnden Buben von acht Jahren gebückt, den er mit einem in Knoten gebundenen Strick bearbeitete.

Der Mann war so in Hestigkeit, daß er das Deffnen der Thür, welcher er den Rücken zutehrte, gar bemerkte.

Elsbeth trat heran und legte ihre Hand auf seinen Arm. Er wandte sich um und starrte sie an, dann glühten seine schwarzen Augen noch wilder auf, — er bog sich vornüber, als wollte er die zarte Gestalt zermalmen, dann stieß er hervor:

„Was will die hier? — fort, fort, hinaus mit dir! — Ich weiß es jetzt, wer mir meinen ältesten

Sohn ins Zuchthaus gebracht hat! — Das hat dein Vater gethan! Ich möcht's ihm wohl heinzahlen und dir den Kopf gegen die Wand stoßen, bis du genug hättest! Mach' daß du hinauskommst, sonst vergreif ich mich an dir!“ —

Aber die „Linde Hand“ lag fest auf seinem Arm, und das milde Auge sah ihn getrost und unverwandt an. Es war ein ungleicher Kampf zwischen der rohen Gewalt und der Macht der Liebe, die Alles hofft und Alles duldet. Der Kampf schwankte einen Augenblick und schien sich auf die Seite des Guten zu neigen. Der Mann senkte sein Auge, dem Blick ausweichend, der auf ihn ruhte; aber er schüttelte sich gleich darauf, und schrie: „Weg mit der Hand! oder ich schlage!“ und als die Hand nicht weichen wollte, fiel der Schlag wirklich über Hand und Arm Elsbeths und sie sank vor Schmerz stöhnend zurück.

Dies Alles hatte sich natürlich viel rascher zugezogen, als wir's erzählt haben und die alte Lise hatte nur eben Zeit gehabt, ihr Rad wegzuschieben und der Elsbeth nachzugehen, um in dem Augenblick anzukommen, da der Schlag fiel. — Sie sah's mit lautem Aufschrei, umsing das wankende Mädchen und führte sie klagernd hinaus. —

Der schwarze Peter hatte nun freilich nicht gelogen. Sein ältester Sohn, Wilhelm, war der ärgste Holzrevler gewesen im ganzen Reviere von Jugend auf. Als er aus der Schule entlassen war, war's noch immer schlimmer geworden; unzählige Mal vom Förster ertappt und nachdrücklich ermahnt, artete sein schadenfrohes Treiben dergestalt aus, daß er geradezu aller Ordnung Hohn sprach. Keine junge Baumplanzung war vor ihm sicher, die schlanksten Stämme brach er frech ab und schleppte sie fort, ja alten Bäumen bohrte er ins Mark, daß sie absterben mußten.

Da konnte der Förster, der mit seinen Bäumen lebte und ihr Sterben mitfühlte, nicht länger dazu schweigen. Das nächste Mal, als er den Buben auf frischer That ertappte, überlieferte er ihn dem Gericht, und das gerechte Urtheil erkannte auf einjährige Zuchthausstrafe.

Das traf den Vater in's Herz, denn gerade der Wilhelm, sein Erstgeborener, war sein Stolz und seine Freude. Die wilde, unbändige Art, die aller heilsamen Ordnung Hohn sprach, war eben nach seinem Sinn, er erkannte drin Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein; und unter all den Feueraugen, die auf ihn blickten, wenn er das Brod schnitt, waren des Wilhelms die glänzendsten, und von all den schwarzen Krausköpfen, die im Kreise um den Tisch standen, war des Wilhelms der schwärzeste und trankeste. —

Mit seinem siebzehnten Jahre hatte Mnsch Wilhelm also wohlverdienter Weise in's Zuchthaus wandern müssen.

Ein Jahr ist aber bald herum, und als Elsbeth, — die sich durch die gemachte bittere Erfahrung nicht hatte abschrecken lassen, die Hütte am Waldsaume zu besuchen, ja voll herzlichem Mitleids geblieben war mit der unglücklichen Familie des Scheerenschleifers, — eines Morgens daher geschritten kam, um durch den Forst ins nächste Dorf zu gehen, sah sie schon von Weitem unter einer Lannengruppe einen jungen schlanken Menschen stehen, der sinnend vor sich hinschaute und in tiefes Nachdenken versunken, auf Jemand zu warten schien.

Es war gerade wieder um die Zeit, wo die Tannen ihre lichtgrünen Spitzen herausstreckten, auf den Spitzen saßen noch die hellbraunen seidnen Mützchen,

und der köstliche Harzdunst war erquicklich zu athmen; am Rande des schmalen Waldweges blühten die lieben Waldveilchen, denen man gar nicht böse sein kann, daß sie den Duft der Schwestern draußen nicht haben, weil sie doch gar so blau und lieblich sind! —

Als Elsbeth näher kam, hob der Mensch seine Augen auf und blickte sie so forschend an, daß das Mädchen vor dem durchdringenden Strahl dieser dunklen Sterne ihren Blick senken mußte. —

„Bist du's wirklich, Elsbeth?“ — und ein Strahl freudiger Verwunderung ging durch sein schwarzbraunes Antlitz, „wie bist du groß und schön geworden in dem ein Jahr, ich darf dich wohl kaum mehr „du“ nennen!“

Das Mädchen trat zurück und blickte den Burschen ernst und fest an, sie hatte ihn erkannt, obwohl auch er auffallend verändert war, und zwar nicht zu seinem Nachtheil. Seine Gestalt hoch und geschmeidig, war das Abbild der Edeltaune, unter welcher dieses Zusammenreffen Statt fand; das dicke Gelock des schwarzen Haars war nicht mehr wie früher, wirr und zerzaust, sondern legte sich weich um die Stirn und den braunen nervigen Nacken. Und was das Beste war, der bozhafteste, verschämte Ausdruck, der früher das schöne Gesicht des Knaben entstellte, war gewichen und statt dessen lag eine tiefe Bewegung in den Zügen; Schmerz und Scham kämpften drin, und eine tiefere Rötze überzog die Wangen, um welche sich der erste Bart zu kräuseln begann.

„Elsbeth!“ hob er wieder an, „ich bin's! ich bin Wilhelm, ich kam gestern aus dem Zuchthaus wieder hier an!“ — und als er das Wort „Zuchthaus“ sprach, trat ihm langsam eine Thräne in die Augen! „Drüben in der Kathe ist Alles leer,“ fuhr er fort, „sie sind schon ausgeflogen, es ist ja wieder Sommer geworden. Ich bin nun ganz verlassen und weiß nicht wohin! — Ach! sieh', nun hab' ich auf dich gehofft und geharrt! ich wäre dir nachgegangen, bis ich dich getroffen. Sie nennen dich ja „die linde Hand“, gib mir deine linde Hand, daß sie mir helfe!“ —

Das Mädchen hatte ihn still zugehört, sie hob jetzt ihren Blick zu ihm empor, und seine Augen senkten sich in den milden Glanz der ihrigen, so kräftig bittend und mit so durchdringenden Fragen, — wie Sonnenstrahlen Thautropfen aufsaugen — daß Elsbeth verwirrt wegsehen mußte!

„Ich komme anders wieder als ich gegangen,“ fuhr Wilhelm fort, — „ich habe Gott sei Dank! meine Sünde erkannt; das böse Herz ist herausgenommen aus der Brust und ein anderes dafür hineingekommen, das gern brav und gut werden möchte. — Aber was soll ich nun anfangen? O Elsbeth, bitte deinen Vater für mich, daß er mich als Knecht oder Burschen nimmt, ich will Alles thun, was er von mir verlangt; ich will's ihm auf den Knien abbiten, was ich ihm an Leid und Aerger zugefügt; ich will mit trocknem Brod zufrieden sein und mit abgenagten Knochen, wie ein Hund! — o, ich kann jetzt arbeiten! ich bin stark geworden!“ — und dabei dehnten sich die schlanken Glieder des Burschen — „es wird mir nicht leicht zu viel — wenn ich nur ein Dach und ein Strohlager fände, wo ich schlafen, nur eine Aufnahme fände bei den Menschen! — und im Walde bliebe ich so gern! ach so gern!“ und dabei schweiften seine Blicke wie stehend an den schlanken Baumstämmen bis zum Wipfel hinauf. „Du kannst's mir ja nicht sagen, Elsbeth, daß du für mich bitten willst, aber sieh mich nur einmal gut an, und gib mir deine Hand, du sprichst ja mit Hand und Augen!“

Und das Mädchen blickte ihn an durch Thränen, sie hatte schon lange geweint bei seinem Bitten, — und sie gab ihre Hand.

Da klangerte sich der starke Bursche an die schwache Hand, und sein Kopf sank tief auf dieselbe herab, daß das dicke Gelock seiner Haare sie ganz verhüllte, und er weinte bitterlich! — Zu Häupten der beiden jungen Menschenkinder, im Wipfel der Edeltaune, aber schmetterte ein lustiges Vöglein sein helles Lied in den Maienmorgen hinein. —

Elsbeth bedeutete dem Burschen darauf, daß er am nächsten Morgen wieder an demselben Platz sie erwarten sollte, um Bescheid zu empfangen. Sie wollte ihm auch ein Stück Geld geben, aber er nahm's nicht; es widerstrebt ihm, gerade aus dieser Hand ein Almosen zu nehmen, — lieber wollte er sich bei der alten Töpfer-Lise ein Stück Brod betteln! —

Das Mädchen ging in großer Bewegung weiter. Sie wollte dem armen Menschen so gerne helfen. „So jung noch und so unglücklich,“ dachte sie. „Heimathlos, verlassen! von den Menschen mit Mißtrauen und Widerwillen angesehen!“

Aber sie wußte auch wohl, daß sie bei dem Vater einen harten Stand haben würde. Des gereiften Mannes Herz konnte nicht so voll Vertrauen und warmer Hoffnung sein, als ihr Herz. — Aber warum war's ihr so eigen zu Sinn? Woher diese innere Unruhe, dies Bangen und doch wieder auch die heimliche, gewaltige Freude? —

Sie stand still am vorüberrauschenden Bach, sie wollte von den Blumen pflücken, die am Rande reichlich wuchsen, da blickte ihr eigen Antlitz ihr entgegen aus dem dunklen Spiegel. Sie kam sich ganz verändert vor, ihre Augen waren so glänzend, die Wangen so roth, und um die Lippen zuckte es. Ei, dachte sie, sollte ich nicht voll Freude sein, da doch Freude ist vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut? und seine Buße ist gewißlich wahr und aufrichtig! — sie blickte ihre Hand an, darauf er seine heißen Thränen geweint, als hätten sie eine Spur zurückgelassen. O, dachte sie weiter, wenn es mir gegeben würde, ihm eine Aufnahme zu bereiten! — wenn ich ihn hüten und bewahren könnte vor neuer Sünde! Lange stand sie still. — Da schwebte, wie die Wolken über des Baches Spiegel, ein Bangen und Zagen über ihre Seele hin. Sie hatte doch nichts Böses gedacht, und doch war's ihr wie ein Vorwurf im jungfräulichen Herzen. Sie kniete nieder und faltete ihre Hände und senkte das blonde Köpfchen. Sie betete; und über ihr rauschten leise die hohen Buchenwipfel im Frühlingswehen. —

Mit dem Vater hatte das Mädchen eine eigene Art des Verkehrs. Sie schrieb mit dem schlanken Finger auf der weißen tannenen Tischplatte einzelne Worte, dazu machte sie Geberden und sprechende Bewegungen und der Alte verstand sein armes, sprachloses Töchterlein merkwürdig rasch und gut.

Als die Sonnenstrahlen schräge fielen und in den Forst leise die abendliche Dämmerung herabstieg, während draußen noch der lange Frühlingstag herrschte, kam der Förster langsamen Schrittes heim. —

In der offenen Thür lehnte Elsbeth und winkte dem Vater schon von weitem den Willkommensgruß entgegen. Als er näher kam, eilte sie auf ihn zu, legte ihren Arm um seine Schulter und blickte ihm tief in die Augen, die unter den buschigen Brauen mit großer Zärtlichkeit auf dem Kinde ruhten. Zwei gewaltige Wolfszähne umdrängten das Mädchen, welches Mühe

hatte, sich ihrer ungestümen Liebfosungen mit der linken Hand zu erwehren.

Das reichlichere Abendbrod, daß dem Hungrigen anstatt des Mittagessens dienen mußte, war bald verzehrt. Die Pfeife brannte und gemächlich zogen die blauen Dampfwolken hinaus in die frische Abendluft. —

Elsbeth fand eben jetzt den rechten Augenblick für das, was ihr so schwer auf dem Herzen lag. Sie hatte gebetet: wenn's nicht nach Willen Gottes wäre, so möge es nimmer geschehen — aber sie hatte doch dabei des Herrn gedacht, der die neunundneunzig Schafe in der Wüste läßt und nachgeht dem Einen, das er verloren, bis daß er's gefunden. — Sie dachte auch jetzt daran. —

(Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Nachrichten.

Das nationale deutsch-amerikanische Lehrerseminar in Milwaukee hat seinen ersten Jahresbericht veröffentlicht. Nach demselben zählt die Anstalt nur 12 Zöglinge (7 junge Männer und 5 Mädchen) und 8 Lehrer. Dazu hat sich auch gleich im ersten Jahre ein nicht unbedeutendes Deficit eingestellt. Würde nun das Seminar seinem anspruchsvollen Titel in Wahrheit entsprechen, so wäre das Resultat zu bedauern. Wie die Sachen aber wirklich liegen, so ist die Schule nichts weniger als ein nationales Institut, sondern einfach ein Geschöpf des aus ein paar Duzend deutschen Schulmeistern und Schulmeisterinnen bestehenden Lehrerbundes, das er sich geschaffen hat, um seine halbverdauten Weisheit an den Mann, hier speciell an die Amerikaner zu bringen, weil ihm der viel einfachere Weg der schriftstellerischen Thätigkeit nicht recht scheint gelingen zu wollen. Auch die früheren Befürworter des Seminars werden, nachdem es seine Thätigkeit eröffnet hat, wohl bald einsehen, daß für dasselbe gar kein Bedürfnis vorhanden ist, und daß es schließlich an diesem Umstande wird zu Grunde gehen müssen. Die paar Lehrmethoden könnte ja auch ein guter Lehrer an Staatschulen jungen Leuten beibringen. Oder sollte am Ende die Kirchenfeindlichkeit doch der eigentliche Grund des Unternehmens sein? Nun dann können wir der Entwicklung der Dinge ruhig entgegenschauen. Das Freidenker-Seminar wird der Kirche nicht schaden, denn es zeigt wiederum deutlich, daß die sogenannten freisinnigen Deutschen wohl den Mund recht voll nehmen können, aber außerordentlich wenig leisten. E.

Es giebt auf der gesammten Erde ungefähr 15,000 Freimaurerlogen, von denen sich in Deutschland 342, in den Vereinigten Staaten 984 befinden. Man sieht hieraus, wie schrecklich gerade das Unwesen der Geheimen Gesellschaften in unserm Lande um sich gegriffen hat und wie wohl es thut, daß alle, die den Herrn Jesum lieb haben, gegen dasselbe kämpfen. Früher standen wir Lutheraner in diesem Kampfe ziemlich allein. In neueren Zeiten scheint es aber, als ob andere Kirchen auch aufwachen. Hat doch neulich eine holländische reformirte Gemeinde in Michigan die Logenglieder in ihrer Mitte ernstlich in Zucht genommen! Das ist recht, und wird, wie wir hoffen, Nachahmung finden. Denn man kann nicht zwei Herren dienen und auch nicht zwei Religionen haben, eine mit Christus in der Kirche und eine andere ohne Christum in der Freimaurerloge. Wer klar sieht und genügend unterrichtet ist, muß auf einem Plage heucheln. E.

Ein moderner Knabe. Ein in einem Prozeß in Baltimore als Belastungs-Zeuge vorgeführter elfjähriger, klug aussehender Knabe, Namens Eduard Nichols, bestand im Gerichte folgendes Verhör: Der Bertheidiger des Angeklagten erklärte, der Knabe sei wegen seiner Jugend nicht als Zeuge zulässig, worauf sich zwischen dem Criminalrichter Pinkney und dem jungen Nichols folgendes Gespräch entspann:

„Ist dir die Bedeutung eines Eides bekannt?“

„Nein, mein Herr.“

„Hast du jemals von Gott gehört?“

„Nein, mein Herr.“

„Bist du jemals in der Kirche gewesen?“

„Nein, niemals.“

„Besucht dein Vater die Kirche?“

„Nein, mein Herr.“

„Hat dein Vater oder deine Mutter jemals mit dir über das Vorhandensein eines Gottes gesprochen?“

„Nein, mein Herr.“

„Hast du jemals gebetet?“

„Nein, niemals.“

„Weißt du, was dir widerfährt, wenn du lügst?“

„Dann bekomme ich Prügel, mein Herr.“

„Hast du jemals gehört, daß ein Himmel vorhanden ist?“

„Ja, mein Herr, der Himmel ist da, wo die Sterne sind.“

„Gut, wohin gelangst du denn, wenn du stirbst?“

„Das weiß ich nicht, mein Herr.“

Richter Pinkney erklärte darauf, daß der Knabe nach dem Gesetze eben so wenig wie ein Erwachsener, der solche Unwissenheit an den Tag lege, als Zeuge vor Gericht auftreten könne.

Wir sind mit der Entscheidung des Richters ganz einverstanden, aber wir möchten doch fragen: Was thut denn der Staat, damit seine Bürger die rechte Bedeutung des Eides kennen lernen, den er von ihnen fordert? Der Knabe Nichols, der, abgesehen von seiner Unwissenheit in religiösen Dingen, ganz intelligente Antworten gibt, hat ohne Zweifel die gerühmten hiesigen Staatschulen besucht. Aber freilich von der Unverletzlichkeit des Eides konnte er da nichts lernen. Wir sehen also, mit den Staatschulen läßt sich nicht durchkommen, nicht einmal für dieses Leben, geschweige für jenes. Soll daher unserm Volke und Lande geholfen werden, so müssen wir mehr und tüchtigere Gemeindegemeinschaften haben. Sonst versinken wir wieder in das Heidenthum und die Macht der Barbarei trotz aller gerühmten Fortschrittes. E.

Lord Congleton gehörte zu denjenigen Christen Englands, die sich die leibliche und geistliche Noth der Armen Londons zu Herzen gehen ließen; und auch der auf ihren eigenen Gütern Arbeitenden sich trennlich annahmen. Er war kein beredter Mann, und seine Worte wurden wenig beachtet. Beim Nachdenken darüber, wie er wohl den Leuten beikommen könne, kam er auf den Gedanken, seinen Arbeitern einmal ein Beispiel aus dem Leben zu zeigen, was für eine schlimme Sache es um Nichtglauben und Verfümmung der Gnadenkrift sei.

Als die Sitzung des Parlaments zu Ende war, eilte er auf seinen Landsitz. Am nächsten Morgen ließ er folgende Bekanntmachung anschlagen:

Bekanntmachung!

„Lord Congleton wird am — zwischen 9 Uhr Morgens bis 12 Uhr Mittags mit seinem Verwalter in seiner Amtsstube anwesend sein und wird zu der Zeit und an dem Ort, aus freier Liebe, alle Schulden

seiner Arbeiter bezahlen, wenn sie nicht selber bezahlen können. Zur Erlangung des Dargebotenen ist erforderlich, daß der Bewerber ein Einzelverzeichnis seiner Schulden einreiche, mit genauer Angabe, wie viel, wem und wofür er schuldet, sowie auf eine Angabe, wie viel er besitzt.“

Congleton.

Bald fand sich eine große Anzahl von Leuten ein, die die Bekanntmachung lasen, darüber sich wunderten und wohl auch ihre Witze machten. Jedem, der den Verwalter frug, ward der Bescheid: „Das ist Lord Congleton's Unterschrift, die Bekanntmachung spricht für sich selbst. Er hat euch einfach sagen lassen, was er für euch thun will und was er von euch fordert. Das ist alles, was ich weiß.“

Der bestimmte Tag kam näher und die Aufregung stieg unter den Leuten. Viele entschlossen sich, von dem Anerbieten keinen Gebrauch zu machen, einige weil sie meinten, noch nicht bankrott zu sein, andere, weil ihre Rechnungen der Art waren, daß sie dieselben nicht genehen ließen, andere, weil sie von der ganzen Sache nichts hielten. Andere dagegen wiesen auf die Unterschrift des Lords hin und erklärten, er werde gewiß sein Wort halten.

Viele hatten nun ihre Rechnungen sich ausfertigen lassen, um sie einzureichen, wenn sie sähen, daß auch andere dieselben einreichen und dieselben bezahlt werden würden.

Anderer wollten nur einen Theil ihrer Rechnung einreichen, aber sie trauten der Sache nicht recht, da sie wußten, daß der Lord in seinen Forderungen genau sei. Andere lachten über die ganze Sache u. über die Dummheit der leichtgläubigen Leute.

Der bestimmte Tag kam heran und eine große Anzahl Arbeiter stellte sich ein. Alle Bemühungen, weitere Einkünfte zu erlangen, waren vergeblich. Kurz vor 9 Uhr kam Lord Congleton angefahren, stieg schnell aus, und ging in seine Amtsstube und verschloß die Thür. Punkt 9 Uhr ward geöffnet. Einer sah den andern an, einer frug den andern, was er thun wolle; aber keiner wollte der erste sein; denn keiner meinte der ärmste zu sein. So verging die Zeit.

Um 10 Uhr kam ein alter Mann herbei und frug, ob es wahr sei, daß Lord Congleton ein solch Anerbieten gemacht habe. — „Jawohl,“ bekam er zur Antwort. „Dann gehe ich gleich hin,“ sagte er. „Ja, ja, Alter, geh du zuerst hin und sieh, ob die Sache wirklich ist, und wenn sie es ist, dann komm und laß es uns wissen,“ wurde ihm zugerufen. Er ging hinein. Lord Congleton frug ihn: „Warum sollte ich Ihre Schulden bezahlen, alter Mann.“

„Ich kann nicht sagen warum?“ antwortete der Alte, „außer daß Sie so gesagt haben, Sie wollten es thun, und ich glaube Ihrem Wort.“

„Das ist genug,“ antwortete der Lord.

Der Verwalter brachte die Rechnung in Ordnung, fertigte eine Bankanweisung aus und gab sie dem Lord zur Unterschrift. Der Alte dankte herzlich, und wollte fortgehen und sagte: Das muß ich gleich meinen Nachbarn sagen.“ „Nein, das sollen Sie nicht,“ antwortete der Lord, „Sie bleiben hier und sagen Niemand nichts. Die Leute müssen meinem Wort glauben.“

Als der Alte nicht kam, ward draußen ein Gemurmel, man erklärte die Sache für Betrug.

Um 12 Uhr kam der Alte heraus. Jeder sprang ihm entgegen und frug ihn: „Hat er Eure Schuld bezahlt? Der Alte zeigte seinen Schein; da glaubten sie, aber es war zu spät. Als dann auch Lord Congleton heraus kam, liefen Viele auf ihn zu und sprachen: „Lord

Congleton, wollen Sie meine Schulden bezahlen? Hier ist meine Rechnung.“ „Freund, es ist nach 12 Uhr, die Zeit ist abgelaufen,“ erwiderte der Lord und fuhr von dannen.

Hier hast du lieber Leser ein Bild, wie die meisten die Gnadenzeit veräußen.

(Lutheraner.)

Den-Amtsbrüdern und Freunden unseres Pastor Ungrodt theilen wir mit, daß derselbe nicht, wie anfangs beabsichtigt war, nach Florida, sondern auf den Rath bedeutender Aerzte nach Deutschland gereist ist, um dort, wenn es Gottes Wille ist, Genesung von seiner Halskrankheit zu erlangen. Wohl: der treue Gott den schwer heimgesuchten Bruder in seinen Schutz nehmen, und, wenn es so ihm und uns zum Besten gereicht, ihn auch bald gesund wieder in unsere Mitte zurückführen. Die Aerzte haben Pastor Ungrodt Hoffnung auf Genesung gemacht. Doch wir können ja nicht auf Menschen trauen, haben es auch nicht nöthig; denn wir kennen durch Gottes Gnade den rechten Arzt. Dem sei denn auch unser lieber Bruder befohlen. E.

Soeben geht uns aus Oconomowoc die Trauernachricht zu, daß die Ehefrau des Herrn Pastor Günther, Auguste geb. Blomke, am 26. November, morgens 5 Uhr, selig im Herrn entschlafen ist. Gott wolle die tiefbetrübteten Hinterbliebenen mit seinem himmlischen Troste erquickeln! —

Büchertisch.

Der lutherische Kalender für 1880. Allentown, Pa. Herausgegeben von Brobst, Diehl und Co. Der Brobst'sche Kalender ist wohl den meisten unserer Leser bekannt und namentlich in den Pfarrhäusern ein altgewohnter Gast. Da er der einzige Kalender ist, der eine vollständige Liste sämmtlicher sich lutherisch nennender Prediger enthält, so ist er vielen, die eine ausgedehnte Correspondenz haben, unentbehrlich. Aber auch seines Inhaltes wegen ist er zu empfehlen. Die Statistik unserer Synode ist durchaus correct und giebt selbst die neuesten Data. Wir empfehlen den Kalender unsern Lesern und bemerken, daß er zu dem gewöhnlichen Preise (10 Cents das Stück, beim Bezug größerer Quantitäten mit angemessenem Rabatt) in unserer Buchhandlung zu haben ist. —

Ebenso empfehlen wir den von der Pilgerbuchhandlung in Reading, Pa., herausgegebenen Kalender. Derselbe ist zwar nicht ein Kirchen-Kalender im engeren Sinne, aber doch ein guter kirchlicher Kalender, der die Unterstützung lutherischer Christen verdient. Auch dieser ist von der Synodalbuchhandlung zu beziehen. E.

Perlen. Kleine Erzählungen für Kinder. Fünfte Serie. III. Milwaukee, Verlag von G. Brumder. Von den bekannten Brumder'schen kleinen Erzählungen ist uns ein neues Heft zugegangen, welches sich den unsern Lesern bekannten Vorgängern in derselben Ausstattung wie auch im selben Geiste anschließt. Der Preis ist uns nicht bekannt. E.

Einführung.

Nachdem Herr Pastor F. Abe-Kallemant, bis dahin Mitglied der ehrv. Diöcesynode, einen ordentlichen Beruf von der ev. luth. Immanuel-Gemeinde, nahe Champaign, Ills. erhalten und angenommen, wurde

derſelbe vom Unterzeichneten im Auftrag unſeres hoch-
ehrw. Präſes am 22. Sonntag nach Trinitatis in ſeine
Gemeinde eingeführt. Der Herr ſeze ihn zum Segen
Vieler.

P. Kleinlein.

Die Adreſſe des lieben Bruders iſt:
Rev. F. Ave-Vallemant,
Giffort, Champaign Co., Ill.

Todes-Anzeige.

Allen lieben Freunden und Bekannten die Nach-
richt, daß es dem Herrn gefallen hat, mein geliebtes
Weib, Auguſte Günther, geb. Plomke, durch den Tod
von dieſer Welt abzurufen. Sie ſtarb am 26. No-
vember am Kindbettfieber in einem Alter von 34 Jah-
ren und 6 Monaten. Still und gottergeben hat ſie
die Schmerzen des Krankenlagers erduldet, im Glauben
an den Herrn Jeſum iſt ſie entſchlafen; daher wir alle
zuverſichtlich hoffen dürfen, ſie iſt ſelig beim Herrn.
Durch ihren Tod haben fünf Kindlein die Mutter ver-
loren, doch bleibt uns der Troſt, daß, wie der Herr wohl
an ihr gethan, indem er ſie erlöſt von allem Uebel und
Elend dieſes irdiſchen Lebens, ſo wird er auch mich und
die Kindlein nicht verlaſſen, ſondern machen, daß die
Trübsal uns zum reichen Segen werde. Darum wollen
wir ihm, wenn auch unter Thränen und großer Trau-
rigkeit des Herzens, danken und erſtlich darnach trach-
ten, daß wir endlich auch ein ſelig Stündlein erlangen
und mit der Entſchlafenen vereinigt, droben beim Herrn
ſein können.

F. Guenther.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Die Herren Pa-
ſtoren: Reiſchenbecher (für Maas) XV, 1.05. Köhler,
XIV, 10.00. Hader, (für Krauſe) XV, 1.05. Töpel,
(für A. Köhn) XIII, XIV, 2.10.

Die Herren: Grimm, XV, 1.06. Maſchel und Karl
Schlei, XV, 2.10. Rother, XIV, 1.06. A. Grünberg,
XV, 1.00.

L. J. Käfel.

Für das Seminar: Theil der Collecte in
der Parochie des Herrn P. Hilpert \$48.28. — P.
Junter, perf. Beitrag \$15; Chr. Wolf \$1; Franz
Jung \$1; Moritz Jung 50 Cts. — P. Plomke, perf.
Beitrag \$12. — P. Schadegg in Prescott (nachträg-
lich) \$4.90. — P. Hoffmann, nachträglich vom Miſ-
ſionsfeſt \$2.

Für das Reich Gottes: P. Plomke, col-
lectirt in ſeiner Gemeinde \$8. — Durch Prof. Noß
aus der St. Marcus-Gemeinde in Milwaukee: Von
John F. Helm \$10; Fr. Anna Horn \$3; Johann
Kojahn \$1; Joh. Büſtow, Joh. Engel, Fr. Niemer,
Fr. Witt, C. Differt, F. Engel, je 50 Cts. — Vom
Miſſionsfeſt der Parochie des Herrn P. Mayerhoff in
Weſt Bend nachträglich 25 Cents.

Für Heiden-Miſſion: P. Dejung, Col-
lecte in Prairie du Chien \$2.

Für Neger-Miſſion: P. Hölzel, von N.
N. \$1.

Für die Wittwen-Kaſſe: P. Junter,
von Fran N. N. \$1; auf Bernet's Hochzeit geſam-
melt \$1.52.

Für die Waiſen: P. Dejung, aus der
Waiſenbüchſe in Prairie du Chien \$1.65; Collecte in
McGregor \$1.

N. Adelberg.

Für das Seminar und deſſen Haus-
halt: Collecte in der Parochie des Herrn P. F. Hil-
pert bei Kohlsville: A.) Geld: Kirchen-Collecte in Ke-
waſſum \$2.18; M. Gut. Fr. Martin, je \$2; John
Pamperin \$3 (außerdem 1 Fuhre); Karl Reidel \$2.
50; Em. Schaub \$5; Val. Brill, Hanna Fromm,
A. Wagner, Geſchwister Gutjahr, And. Martin, Jac.
Kippenhahn je 50 Cts.; J. Piſcher 30 Cts. (und
Butter ſiehe nachher); J. Moldenhauer 25 Cts.; G.
Baſler, Chr. Schmidt, H. Werner (auch Natural.
ſ. nachher), G. Brill, W. Meier (auch Natural. ſ.
nachher), A. Bogenſchneider, J. Zimmudahl, Peter
Benedum, C. Schleicher, J. Koerper, Gottfr. Roſen-
thal, Aug. Roſenthal (ſiehe auch nachher Natural.),
C. Domz, W. Bartelt, C. Bachhaus, W. Schaefer,
J. Meißter, Thiel (?), J. Breſeman, C. Ohnmund,
H. Werking, F. Blum, F. Schuppel je \$1; Jac.
Knebel \$1.05; Karl und Fritz Meilahn \$2; P. H.
\$1.19. — B.) Naturalien: Weizen: Mich. Zühlke 2
Sack; W. Hof, F. Kuhl, F. Juſtman, Chr. Zim-
mel, J. Haerle, J. Wolf, Fr. Roſenthal, Nic.
Klumb, H. Faber jr., Mich. Klumb, Kirchner, je 1
Buſſel; Geo. Schuppel, W. Krüßmann je 1 1/2 bu.;
Dan. Moritz, P. Roos (außerdem 1 Fuhre ſ. nach-
her), C. Schneider, Chr. Sträbing je 1 Sack; Frau
Wittwe D. Mayer 1 Sack W. und ein Quantum
Butter; Karl Pamperin, C. Faber je 1/2 bu. W.; C.
Bick 1/2 bu. W. und 1/2 bu. Kartoff.; Wittwe Mar-
tin, 1/2 Buſſel Weizen und 1 Buſſel Kartoffeln;
Chr. Schwan 1/2 bu. W.; F. Bauer 1 bu. Rog-
gen; ferner Kartoffeln: von H. Tugend, W. Meier
(ſiehe ſchon oben), N. Bachmann, Wilh. Necker, J.
Brandt, A. Kirchner, C. Wehling je 1 Sack; Fritz
Kludt, H. Werner (ſiehe ſchon vorher) je 2 Sack; A.
Wernicke, A. Roſenthal (ſ. ſchon zuvor) H. Schwin-
kendorf je 1/2 S.; H. Fromm 1 S. Rüben. Von den
Frauen H. Werner, Franz Martin, Wittwe Mayer,
Zühlke, Roos je 1 Ballen Butter, von Fran J. Pi-
ſcher 2 Pfund do.

Adam Benedum war 1 ganzen Tag mit ſeinem
Fuhwerk beim Collectiren behilflich, und John Pam-
perin und Peter Roos haben Naturalien nach Kewaſ-
ſum gefahren.

Summa der Coll.: Geld \$47.47 und Natura-
lien im Werth von etwa \$43.

Gott vergelt's!

C. Noß.

Für den Seminar-Haushalt beſcheinigt
mit Dank den Empfang folgender Gaben: Von der
ev.-luth. Kreuz-Gen. in Milwaukee für Benutzung
des Seminar-Plazes beim Kinderfeſt: \$8.30; von P.
H. Dageförde perf. \$3; von Herrn Birt in Milwan-
kee 1 Truthahn; von C. H. 1 do. und ein Quantum
getrockneter Zwetschen; von G. Knoeppel in Milw. 2
Sack Kartoffel.

C. Noß.

Für die Gem. des Herrn Paſtor Albrecht in
Rockford Minn. ſind bei dem Unterzeichneten folgende
Liebesgaben eingegangen:

Von Herrn Paſtor Emmel in St. Peter, Minn.
\$5; von H. P. Bötticher, Mt. Pulaski, Ill. \$4;
H. P. Väpler, Mobile, Ala. \$5; H. P. Döſcher,
New Orleans, La. \$2.25; H. P. Jungkunz, North
Judſon, Ind. \$4.50; H. P. Bechtel, Weſt Albany,
Minn. \$2.60; von den Herren Paſtoren: Hagl, Se-
bewaing, Mich. Laurigan, Port Huron, Mich., Pa-
nig, Cawling, Ill., Noß, Henderson, Minn. je \$1
und von N. N. Chicago, Ill. \$1.

Gott vergelt's!

J. Siegrift.

Für die Wittwen-Kaſſe: Durch P. J.
J. Meyer \$15.25. — P. Brenner, perſönl. Beitrag

\$5. — P. Hader, Coll. \$3.65; von H. Hoyer \$1.
P. Bergholz, geſammelt auf der Hochzeit des Herrn A.
Rother \$6.25, Reform. Coll. \$4.25. — P. Hölzel
\$9.56. — P. Klindworth, Coll. \$4.90 und perf. B.
\$5.00; J. Bading.

Für die Synodalkaſſe: Von P. Hölzel für 75
Synodalberichte von dieſem Jahre \$7.50 und für 1
Synodal-Conferenzbericht 15 Cents.

J. Conrad.

Unterzeichneter beſcheinigt durch Herrn P. Bender
aus der Unterſtützungskaſſe der Ehrw. Syn. v. Minn.
\$8 erhalten zu haben, und wünſcht den freundlichen
Gebern Gottes reichen Segen. W. Dreher.
Milwaukee, den 20. November 1879.

Für die Weihnachtsfeier.

Folgende zu Weihnachtsgeschenken für Kinder,
beſonders für die Schuljugend geeignete Büchlein ſind
in der Synodal-Buchhandlung vorräthig und zu den
beigeſetzten Preiſen zu haben:

Die heiligen zehn Gebote in Wort und Bild. In
Schwarz- und Rothdruck. Einzeln 10 Cents; Porto
2 Cents; Das Duzend \$1; 50 Exmpl. \$3.75;
100 Exmpl. \$7.

Das apoſtoliſche Glaubens-Bekenntniß in Wort
und Bild. Ausführung und Preiſe wie bei dem vo-
rigen.

Das heilige Vaterunſer in Wort und Bild. Aus-
führung und Preiſe wie bei dem vorigen.

Die zwei Sacramente oder: Die heilige Taufe
und das Sacrament des Altars in Wort und Bild.
Ausführung und Preiſe wie bei dem vorigen.

Das Amt der Schlüssel, die Beichte und die
Hauſtafel. Ausführung und Preiſe wie bei dem vo-
rigen.

Lutherbüchlein, zum 350jährigen Jubiläum des
kleinen Katechiſmus Lutheri, der lieben Jugend der lu-
theriſchen Kirche in Amerika dargeboten. In einfachen
Reimen und mit vielen Bildern. Herausgegeben von
Proſt, Diehl und Co. 48 Seiten Großquart. Preis:
Hübſch broſchürt mit ſchwerer Glanzpapierdecke 20
Cts.; das Duzend \$2, mit Porto \$2.25. — In biegsa-
men Muſtindecken, mit Titel in Silber, 30 Cents;
das Duzend \$3.25. — In ſteifen Muſtindecken, mit
Titel in Silber, 35 Cents; das Duzend \$3.75. — In
ſchweren Muſtindecken, mit Goldſchnitt und Goldtitel,
50 Cents; das Duzend \$5.

Auch andere für die Chriſtbeſeeerung verwendbare
Gegenstände, wie Federhalter, Bleiſtife, Schreibhefte,
u. ſ. w. können durch uns bezogen werden.

F. Werner, Agent.

436 Broadway.

Neue Liſte von Büchern,

welche in der Synodal-Buchhandlung zu beigeſetzten
Preiſen zu haben ſind.

Tillemann Heßhuſius, 10 Predigten von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott.	\$ 1.00
J. M. Dillherr, Betrachtungen eines Chri- ſtenmenschen, ſein gebunden mit Gold- ſchnitt in Futtural.	1.25
Seidel, der würdige Communicant.	1.00
Striver, das verlorene und wiedergefundene Schäflein; eine merkwürdige Geſchichte nebst darüber gehaltenen Predigten.50
A. Pfeifer, Lutherthum vor Luther.75
C. F. W. Waltſter, der Concordienformel Kern und Stern.40
Habermann, Gebetbuch.15
Graul, Unterſcheidungslehren der verſchiedenen chriſtlichen Bekenntniſſe.80
Bibl. Geſchichten mit Bildern, herausgegeben von der Pilger-Buchhandlung.45
Mattheſius, Dr. M. Luthers Leben in 17 Predigten dargeſtellt.60
Heinrich Müller, Erquickstunden.60
Gebetsbuch, kleiner.30

F. Werner, Agent.

436 Broadway.